

## PLOTIN

### Das Schöne

(204 – 270 n. Christus)

Das Schöne findet sich die Fülle im Bereich des Gesichtes; es findet sich im Bereich des Gehörs, bei der Fügung der Wörter und in der gesamten Musik (denn Melodie und Rhythmus ist etwas Schönes); es finden sich aber auch, wenn wir von dem Sinnenreich hinauf schreiten, schöne Beschäftigungen, Handlungen, Zustände, Wissenschaften und endlich die Schönheit der Tugenden; und ob sich über all diesem noch etwas Schönes findet, wird sich herausstellen. Was ist denn nun dasjenige, welches bewirkt daß die Leiber dem Blick schön erscheinen und daß das Gehör den Lauten als schönen beistimmt, und wie kommt weiterhin die Schönheit alles dessen zustande was es mit der Seele zu tun hat? Sind alle Dinge vermöge ein und desselben schön, oder ist die Schönheit etwas anderes wo sie am Leibe, etwas anderes wo sie an einem ändern ist, und was ist diese eine Schönheit oder die verschiedenen? Gewisse Dinge nämlich sind nicht von ihrer Substanz her schön, sondern durch Teilhabe, wie die Leiber; andre sind an sich Schönheit, wie es das Wesen der Tugend ist. Denn dieselben Leiber erscheinen bald als schön bald als nicht schön; Leib sein muß also unterschieden werden von schön sein. Was ist nun das was hier den Leibern anhaftet? Das soll der erste Gegenstand unserer Untersuchung sein. Was ist es, das den Blick des Beschauers erregt, auf sich lenkt und mitzieht und an dem Anblick sich ergötzen läßt? Wenn wir das finden, können wir es vielleicht auch als Stufe zur Betrachtung der sonstigen Schönheit verwerten. Ziemlich allgemein wird behauptet, daß ein Wohlverhältnis der Teile zueinander und zum Ganzen, und zusätzlich eine schöne Färbung, die sichtbare Schönheit ausmacht; schön sein bedeute, für die sichtbaren Dinge und überhaupt für alles andere, symmetrisch sein, Maß in sich haben. Für die Verfechter dieser Lehre kann es also nichts einfaches sondern notwendig nur ein zusammengesetztes

Schönes geben; das Ganze ferner kann schön sein, seine einzelnen Teile aber können von sich aus nicht schön sein, sondern nur sofern sie zur Schönheit des Ganzen beitragen. Aber wenn denn das Ganze schön ist, so müssen es auch die Teile sein; denn ein Schönes kann doch nicht aus häßlichen Bestandteilen bestehen, sondern die Schönheit muß alle Teile durchsetzen. Die schönen Farben ferner, wie auch das Licht der Sonne, da sie einfach sind und also ihre Schönheit nicht auf Symmetrie beruhen kann, bleiben für sie vom schön sein ausgeschlossen. Und das Gold, wie kann es dann noch schön sein? Und das Funkeln der Nacht, wodurch ist es ein schöner Anblick? Auch müßte dann bei den Lauten ebenso das Einfache fortfallen; dabei ist doch vielfach der einzelne Ton unter denen die in dem schönen Ganzen sind auch seinerseits schön. Da nun ferner dasselbe Antlitz, ohne daß sich die Symmetrie seiner Teile ändert, bald schön erscheint bald nicht, so muß man zweifellos das Schöne als etwas anderes ansehen das zum Symmetrischen erst hinzutritt, und das Symmetrische muß seine Schönheit erst durch ein anderes erhalten. Wenn sie dann aber etwa weiterschreiten zu den schönen Beschäftigungen und den schönen Gedanken und auch hier die Symmetrie als Grund der Schönheit angeben, was kann man unter Symmetrie bei schönen Beschäftigungen Gebräuchen Kenntnissen Wissenschaften denn überhaupt noch verstehen? Wie können Lehrsätze symmetrisch zueinander sein? Sofern sie zueinander stimmen? Nun, auch die schlechten Sätze stimmen und passen zueinander; die beiden Sätze, Selbstbeherrschung ist Torheit und, Gerechtigkeit ist nur naive Biederkeit passen und stimmen völlig zueinander. Jede Tugend ist Schönheit der Seele, und zwar eine wahrere Schönheit als die vorher genannten Dinge. Aber in welchem Sinne sollen sie symmetrisch sein? Auch wenn die Seele mehrere Teile hat, können sie nicht als Größen und nicht als Zahlen symmetrisch sein; denn nach welcher Proportion sollte eine Zusammensetzung oder Vermischung der Seelenteile statt

haben? Und der Geist, worin sollte dann seine Schönheit bestehen, wenn er für sich allein ist? So kehren wir zu unserm Ausgangspunkt zurück und wollen zuerst bestimmen was denn nun das Schöne an den Leibern ist. Es gibt nämlich etwas Schönes das schon beim ersten Blick wahrgenommen wird; das vernimmt die Seele gewissermaßen und spricht es aus; indem sie es erkennt, billigt sie es und fügt sich ihm sozusagen; wenn ihr Blick dagegen auf das Häßliche trifft, so wendet sie sich um, verweigert sich ihm und lehnt es ab, denn es stimmt nicht zu ihr und ist ihr fremd. Wir behaupten nun, wenn die Seele das ist was ihr wahres Wesen ist, und das heißt: auf der Seite der Wesenheit steht die in der Welt die obere ist, so ist es das Verwandte oder auch nur die Spur des Verwandten, dessen Anblick sie erfreut und erschüttert; sie bezieht das auf sich selbst und erinnert sich ihres eigensten Wesens und dessen was ihr angehört. Aber wie kann denn eine Ähnlichkeit dieser Erdendinge mit der oberen Welt bestehen? Und mögen sie auch, da es eine Ähnlichkeit gibt, irgendwie ähnlich sein - wieso kann aber das obere und das irdische beides schön sein? Das geschieht, so lehren wir, durch Teil haben an der Gestalt (Idee). Denn alles Formlose ist bestimmt Form und Gestalt anzunehmen; solange es daher keinen Teil hat an Begriff und Gestalt, ist es häßlich und ausgeschlossen von der göttlichen Vernunft; das ist das schlechthin Häßliche; häßlich ist aber auch das was von der Form und dem Begriff nicht voll bewältigt wird, weil die Materie eine gänzlich der Idee entsprechende Formung nicht zuließ. Die Idee tritt also hinzu; das was durch Zusammensetzung aus vielen Teilen zu einer Einheit werden soll, das ordnet sie zusammen, bringt es in Zusammenhang und macht es einheitlich mit sich übereinstimmend, da ja sie selbst einheitlich ist und das Gestaltete soweit es ihm, das aus Vielem besteht, möglich ist, auch einheitlich sein soll; ist es so zur Einheit gebracht, so sitzt auch schon die Schönheit an ihm und teilt sich den Teilen so gut mit wie dem Ganzen; trifft aber die Idee auf ein bereits Einheitliches, aus gleichartigen

Massenteilchen Bestehendes, so teilt sie die Schönheit dem Ganzen mit; so wie die Schönheit bald, durch die Kunst, einem ganzen Hause mit seinen Teilen gegeben wird, bald, durch eine Naturkraft, einem einzelnen Stein. Der schöne Körper also entsteht durch Teilnehmen an der von den Göttern kommenden Form. Die Erkenntnis dieses Schönen nun vollzieht dasjenige Vermögen der Seele, welches dazu bestimmt ist; es ist berufen zu befinden über Dinge seines Bereiches, sofern auch die übrige Seele mit urteilt; vielleicht aber entscheidet auch die Seele allein, indem sie das Schöne nach der Idee, die bei ihr wohnt, abmißt, die Idee als Norm des Richtigen bei der Entscheidung verwendet. Aber wie kann denn die Schönheit die am Leibe ist mit jener die vor und über dem Leibe ist, übereinstimmen? Und wie kann der Baumeister das Haus draußen, welches er nach der Idee des Hauses in seinem Innern abgestimmt hat, schön nennen? Nun, weil das äußere Haus, wenn man von den Steinen als Masse abstrahiert, eine Teilung (Individuation) der inneren Idee vermöge der äußeren Masse der Materie bedeutet, eine Sichtbarwerdung des Unteilbaren in der Vielheit. Erblickt nun die Wahrnehmung die Idee an den Körpern, welche die wegen ihrer Gestaltlosigkeit widerstrebende Realität bewältigt und zur Einheit verbindet, und die Form, welche hervorleuchtend über den ändern Formen thront, so faßt sie das Vielfältige der Leibeserscheinung zusammen, hebt es empor, bringt es hinan zur Stufe des Innern, welches unteilbar ist, und überliefert es ihm als ein Übereinstimmendes, zu ihm Passendes, Befreudetes; so wie einem edlen Mann schon die aufleuchtende Spur der Tugend im Gesicht eines Jünglings wohl tut, welche übereinstimmt mit dem Eigentlichen, dem drinnen. Die Schönheit der Farbe ist ein Einfaches vermöge einer Form, indem das Dunkel in der Materie bewältigt wird durch die Anwesenheit des Lichtes, welches unkörperlich ist, Gedanke und Gestalt. Daher denn auch das Feuer als solches vor den ändern Körpern schön ist; denn es hat den Rang der Idee im Verhältnis zu den ändern

Elementen, es ist das oberste seiner Stellung nach und der feinste von allen Körpern wie es seiner Nähe zum Unkörperlichen entspricht; es nimmt allein die ändern Körper nicht in sich auf, während die ändern es aufnehmen (die ändern Körper können erwärmt, das Feuer aber nicht abgekühlt werden): so ist dem Feuer denn auch primär die Farbe eigen, und die ändern Körper entnehmen erst von ihm die Gestaltung durch Farbe; daher leuchtet und glänzt es, wie es einer Idee zukommt. Was aber nicht von der Form bewältigt wird, bekommt ein blasses Licht und gehört nicht mehr zum Schönen, da es nicht voll an der Gestaltung durch die Farben Teil hat. Bei den Tönen ferner sind es unsinnliche Harmonien welche die sinnlichen hervorbringen; sie lassen die Seele des Schönen innwerden, indem sie ihr an einem ändern das ihr Gleiche zeigen. Den sinnlichen Harmonien ist es eigen dem Maß unterworfen zu sein, nicht in jedem beliebigen Zahlenverhältnis, sondern nur in demjenigen welches der schaffenden Idee dienlich ist die Herrschaft zu erlangen. Damit genug von den sinnlich schönen Dingen; Abbilder und Schatten die aus der oberen Welt gewissermaßen entfließen und in die Materie hinabgehen, verursachen es daß sie wohlgeformt sind und ihr Anblick entzückt. Zur Betrachtung des oberen Schönen, das zu erblicken der Wahrnehmung nicht mehr vergönnt ist, sondern ohne die Sinne sieht es die Seele und versteht es - zu dieser Betrachtung muß man hinaufsteigen und die Wahrnehmung unten lassen. Wie über das sinnlich Schöne nicht sprechen kann wer es nicht gesehen oder nicht als schön begriffen hat, also etwa ein Blindgeborener, so kann auch über die Schönheit geistiger Tätigkeiten nicht sprechen wer nicht diese Schönheit geistiger Tätigkeiten und Wissenschaften und ähnlicher Dinge bejaht, nicht über das Leuchten der Tugend, wer sich nie vor Augen gehalten wie schön das Antlitz der Gerechtigkeit und Mäßigkeit - schöner als Morgenstern und Abendstern; vielmehr muß man sehend sein mit dem Sinn mit dem die Seele derartige Dinge schaut, und wenn man sie

erblickt, weit mehr als bei dem sinnlich Schönen sich freuen, entzückt und gepackt sein, denn nun rührt man an das Eigentliche. Betroffenheit, süße Erschütterung, Verlangen, Liebe, lustvolles Beben, das sind Empfindungen die gegen jegliches Schöne eintreten müssen. Auch gegen das nicht Sichtbare kann man sie erleben, es erleben sie auch eigentlich alle Seelen, aber stärker die liebebewegteren unter ihnen, so wie die leibliche Schönheit alle sehen, aber nicht alle in gleicher Stärke von ihr angestachelt werden, sondern einige in besonders starkem Maß, von denen man spricht sie lieben. Die nun also liebebewegt sind auch gegen das Nicht-sinnliche, die muß man fragen: was empfindet ihr gegenüber den schönen Tätigkeiten, den schönen Sitten, dem maßvollen Charakter, überhaupt bei tugendhafter Leistung und Gesinnung und bei der Schönheit der Seele? Und wenn ihr eure eigene innere Schönheit erblickt, was empfindet ihr dabei? Warum seid ihr in Schwärmerei und Erregung und sehnt euch, euer Selbst aus dem Leibe zu versammeln und nur mit ihm zusammenzusein? Das nämlich sind die Empfindungen dieser echten Liebebewegten. Und was ist der Gegenstand dieser ihrer Empfindungen? Nicht Gestalt nicht Farbe nicht irgend eine Größe, sondern die Seele, selbst farblos, in sich tragend die farblose Selbstbeherrschung und den Glanz der ändern Tugenden: in euch selbst wahrzunehmen oder beim ändern zu schauen Großherzigkeit, gerechten Sinn, lautere Selbstzucht, die Tapferkeit mit ihrem ernsten Antlitz, Würde und Züchtigkeit, welche sich in einem ruhigen, von keiner Wallung und keiner Leidenschaft erregten Seelenzustand ausbreiten, und über alle diesem leuchtend den Geist, den gottgleichen. Das ist es was wir bewundern und lieben; aber wieso nennen wir das schön? Nun, es ist so und erscheint so, und wer es sieht kann nicht leugnen, daß es das wahrhaft Seiende ist. Und was ist es wahrhaft? Eben schön. Aber es bleibt noch zu untersuchen durch welchen Zug seines Wesens es die Seele liebenswert macht. Was ist es das aus allen Tugenden gewissermaßen als ihr Licht

hervorleuchtet? Vielleicht tun wir gut das Gegenteil einmal ins Auge zu fassen, das Häßliche in der Seele, und es dem Schönen gegenüberzustellen; denn es könnte wohl zu unserer Untersuchung beitragen, was das Wesen des Häßlichen ist und weshalb es als solches erscheint. Nehmen wir also eine häßliche Seele, zügellos und ungerecht, voll von vielen Begierden, von vieler Wirrnis, in Ängsten wegen ihrer Feigheit, in Neid wegen ihrer Kleinlichkeit, auf alles sinnend worauf denn sterbliche, niedrige Wesen zu sinnen pflegen, unredlich allerwegen, vertraut mit unreinen Lüsten, und so lebend daß sie das Häßliche, das ihr vom Körper widerfährt, als etwas Lustvolles empfindet. Eben diese Häßlichkeit nun, müssen wir von ihr nicht sagen daß sie hinzutritt als ein äußeres Übel? Denn es entstellt sie, macht sie unrein und durchsetzt sie mit Schlimmem, daß ihr Leben und Wahrnehmen nicht mehr rein ist, sondern durch die Beimischung des Übels verdunkelt und reichlich mit Tod durchsetzt, daß sie nicht mehr sehen kann was eine Seele sehen soll, und nicht mehr die Ruhe hat in sich selbst zu verweilen, da sie immer nach außen, zum Niedern, Dunkeln hingezerrt wird. Da sie also, meine ich, verunreinigt ist, hin- und hergerissen wird durch die Anziehung der Wahrnehmungsobjekte, viel Leibliches in sich trägt, viel Materielles berührt und in sich aufnimmt, so hat sie durch die Vermischung mit dem Niedrigen eine fremde Gestalt angenommen. So tritt, wenn einer in Schlamm oder Lehm eintaucht, seine vorige Schönheit nicht mehr in Erscheinung, sondern man sieht nur das was von Schlamm oder Lehm an ihm haftet; für den ist doch das Häßliche ein fremder Zusatz, und es ist nur seine Aufgabe, wenn er wieder schön sein will, sich zu waschen und zu reinigen, dann ist er wieder was er war. So dürfen wir wohl mit Recht die Häßlichkeit der Seele als eine fremde Beimischung, eine Hinwendung zum Leib und Stoff bezeichnen, und es bedeutet also häßlich sein für die Seele nicht rein und ungetrübt sein, sondern wie Gold mit Schlacke verunreinigt; entfernt man nur die Schlacke, so bleibt

das Gold zurück und ist schön, sobald es vom Fremden losgelöst nur mit sich selbst zusammen ist; so ergeht es auch der Seele: löst sie sich von den Begierden die sie durch die zu innige Gemeinschaft mit dem Leibe erfüllen, befreit sie sich von allen ändern Leidenschaften und reinigt sich von den Schlacken der Verkörperung und verweilt allein mit sich, dann hat sie das Häßliche, das ihr aus einem fremden Sein kommt, restlos abgelegt. So ist denn also, wie es die Lehre der Alten sagt, die Mäßigkeit und Tapferkeit und jegliche Tugend und auch die Weisheit selber eine Reinigung; und das ist auch die verhüllte Meinung der Mysterien, die richtig lehren, daß der nicht Gereinigte im Hades im Schlamm liegen wird, denn das Unreine ist mit dem Schlamm vertraut durch seine Schlechtigkeit, so wie die Schweine, da sie unreinen Leibes sind, am Unreinen ihre Lust haben. Was ist denn auch wahre Selbstzucht anderes als keine Gemeinschaft pflegen mit den Lüsten des Leibes, sie fliehen da sie unrein und des Reinen unwürdig sind? Tapferkeit ferner heißt den Tod nicht fürchten, der Tod aber ist die Trennung der Seele vom Leibe: davor fürchtet sich der nicht, der es liebt allein (mit seiner Seele) zu sein. Und Seelengröße bedeutet ja doch, von den Erdendingen absehen können. Und Weisheit ist Denken in Abwendung von dem Unteren, und führt die Seele zum Oberen hinauf. Durch solche Reinigung wird die Seele Gestalt und Form, völlig frei vom Leibe, geisthaft und ganz dem Göttlichen angehörig, aus welchem der Quell des Schönen entspringt und von wo alles andere kommt das ihr angestammt ist. Wird so die Seele hinaufgeführt zum Geist, so ist sie in noch höherem Grade schön; denn der Geist und was bei ihm wohnt, das ist für sie keine fremde sondern die wesenseigne Schönheit, weil sie dort allein wahrhaft Seele ist. Deshalb heißt es mit Recht, daß für die Seele gut und schön werden Gott ähnlich werden bedeutet, denn von ihm stammt das Schöne und überhaupt die eine Hälfte des Seienden; oder vielmehr ist das wahrhaft Seiende das Schöne, das nicht wahrhaft Seiende aber das Häßliche, und das ist zugleich das



ursprünglich Böse; so ist auch andererseits Gutes und Schönes, Güte und Schönheit identisch. Schön und gut, häßlich und böse ist also auf dem gleichen Wege zu untersuchen. Als Erstes ist anzusetzen die Schönheit, welche zugleich das Gute ist; von daher wird der Geist unmittelbar zum Schönen, und durch den Geist ist die Seele schön; und das weitere Schöne dann, in den Handlungen und Tätigkeiten, kommt von der gestaltenden Seele her; und die Leiber schließlich, welche man schön nennt, macht die Seele dazu; denn da sie ein Göttliches ist und gewissermaßen ein Stück des Schönen, so macht sie das was sie anrührt und bewältigt, schön, soweit es an der Schönheit Teil haben kann. So müssen wir wiederum hinaufsteigen zum Guten, nach welchem jede Seele strebt. Wenn einer dies gesehen hat, so weiß er was ich meine, in welchem Sinne es zu-gleich schön ist. Erstrebt wird es sofern es gut ist, und unser Streben richtet sich auf es als auf ein Gutes; wir erlangen es nun indem wir hin auf schreiten nach oben, uns hinaufwenden und das Kleid ausziehen das wir beim Abstieg angetan haben, so wie beim Hinaufschreiten zum Allerheiligsten des Tempels Reinigung gefordert wird und Ablegung der bisherigen Kleider und man nackt hinaufsteigt; bis man dann, beim Aufstieg an allem was Gott fremd ist vorübergehend, mit seinem reinen Selbst jenes Obere rein erblickt, ungetrübt, einfach, lauter, es von dem alles abhängt, zu dem aufblickend alles ist, lebt und denkt, denn es ist Ursache von Leben Denken und Sein; wenn man dieses also erblickt, von welcher Liebe, welcher Sehnsucht wird man da ergriffen in dem Wunsch sich mit ihm zu vereinigen, und wie lustvoll ist die Erschütterung! Wer es nämlich noch nicht gesehen hat strebt zu ihm als zum Guten; wer es aber erblickte, der darf ob seiner Schönheit staunen, er ist voll freudigen Verwunders, einer Erschütterung die nicht schädlich ist, er liebt wahre Liebe, er lacht des brennenden Begehrens, überhaupt aller anderen Liebe und verachtet was er früher für schön hielt. So geht es denen welche die Gestalt eines Gottes oder Dämons erblickt haben, sie können die

Schönheit anderer Leiber nicht mehr wie sonst bejahren; was aber erlebt erst der welcher das Schöne selbst schaut, an und für sich und in seiner Reinheit, nicht mit Fleisch und Körper befleckt, nicht auf Erden nicht im Himmel, sonst wäre es nicht rein, denn das alles ist fremde Zutat und Mischung und nicht ursprünglich, sondern stammt erst eben von jenem Oberen. Sieht er nun also Jenes, welches alle Dinge ausstattet und ihnen mitteilt, wobei es aber in sich beruht und seinerseits nichts empfängt, und verweilt er in der Schau dieses Hohen und genießt sie und wird ihm ähnlich, was für eines Schönen bedarf er da noch ? Denn dies ist ja selbst die Schönheit an sich und ursprünglich, und macht die welche es lieben schön und lieblich. Darum denn auch der größte, höchste Wettkampf der Seelen geht um dessentwillen ja die ganze Anstrengung geschah, nicht verlustig zu gehen dieser herrlichsten Schau, welche den der sie erlangt selig macht, da er seligen Anblicks genießt. Wem es aber nicht glückt der ist wahrhaft unglücklich; denn nicht wer schöne Farben und schöne Leiber, nicht wer Macht, Ämter, den Königsthron nicht erlangt, ist unglücklich, sondern allein wer dies eine nicht erlangt, dessen habhaft zu werden einer Königsthron und Herrschaft über die ganze Erde, das Meer und den Himmel fahren lassen soll, ob er vielleicht wenn er das alles hinter sich läßt und gering achtet und sich jenem Einen zuwendet, es erblicken könnte. Aber welches ist nun der Weg, welches das Mittel? Wie kann man die überwältigende Schönheit erschauen, die drinnen bleibt im heiligen Tempel und nicht nach außen herausgeht daß sie auch ein Ungeweihter sehen könnte? So mache sich denn auf und folge ihr ins Innere wer's vermag, und lasse das mit Augen Gesehene draußen und drehe sich nicht um nach der Pracht der Leiber wie einst. Denn wenn man die Schönheit an Leibern erblickt, so darf man nur nicht sich ihr nähern, sondern muß erkennen daß sie nur Abbild, Abdruck und Schatten ist, und fliehen zu jenem von dem das Irdische Abbild. Denn wenn einer zu ihr eilen wollte und sie ergreifen als sei sie ein Wirkliches, so geht es ihm wie jenem

Mann von dem irre ich nicht eine Sage meldet die hierher zu ziehen ist: der sah ein schönes Bild auf dem Wasser, wollte es ergreifen, aber stürzte in die Tiefen der Flut und ward nicht mehr gesehen; ganz ebenso wird auch wer sich an die schönen Leiber heftet und nicht von ihnen läßt, hinabsinken nicht mit dem Leibe aber mit der Seele in dunkle Tiefen die dem Geiste störend sind; so bleibt er als Blinder im Hades (im Dunkel) und lebt schon hier wie einst dort nur mit Schatten zusammen. So laßt uns fliehen in die geliebte Heimat - dieser Rat entspricht eher der Wahrheit. Und worin besteht diese Flucht und wie geht sie vor sich? Wir werden aufs Meer hinausilen wie Odysseus von der Zauberin Kirke oder von Kalypso, wie Homer sagt, und deutet damit, meine ich, an: er war's nicht zufrieden zu bleiben obgleich er die Lust hatte die man mit Augen sieht, und der Fülle wahrnehmbarer Schönheit genoß. Dort nämlich ist unser Vaterland von wo wir gekommen sind, und dort ist unser Vater. Was ist es denn für eine Reise, diese Flucht? Nicht mit den Füßen sollst du sie vollbringen, denn die Füße tragen überall nur von einem Land in ein andres, du brauchst auch kein Fahrzeug zuzurüsten das Pferde ziehen oder das auf dem Meere fährt, nein, nur gleichsam die Augen schließen und ein andres Gesicht in dir erwecken, welches jeder hat, aber wenige brauchen es. Und was sieht dies innere Gesicht? Wenn es eben erweckt ist, kann es den Glanz noch nicht voll erblicken; so muß man die Seele gewöhnen, zuerst muß sie die schönen Tätigkeiten sehen, dann die schönen Werke, nicht welche die Künste schaffen, sondern die Männer die man edel nennt; und dann blick auf die Seele derer die diese schönen Werke tun. Wie du sehen kannst welche Schönheit eine gute Seele hat? Kehre ein zu dir selbst und sieh dich an; und wenn du siehst daß du noch nicht schön bist, so tu wie der Bildhauer, der von einer Büste welche schön werden soll, hier etwas fortmeißelt, hier etwas ebnet, dies glättet das klärt, bis er das schöne Antlitz an der Büste vollbracht hat; so meißle auch du fort was unnütz und richte was krumm ist, das Dunkle reinige und mach es

hell und laß nicht ab an deinem Bild zu handwerken, bis dir hervorstrahlt der göttliche Glanz der Tugend, bis du die Selbstzucht erblickst thronend auf ihrem heiligreinen Postament. Bist du so geworden und erblickst dich so, bist du nur und allein mit dir selbst zusammen, und nichts hemmt dich auf diesem Wege eins zu werden, und keine fremde Beimischung hast du mehr in dir, sondern bist ganz und gar reines, wahres Licht, nicht durch Größe gemessen, nicht durch Gestalt umzirkelt in engen Grenzen, auch nicht durch Unendlichkeit zu einer Größe auf getrieben, sondern gänzlich unmeßbar, größer als jedes Maß und erhaben über jedes Wieviel: wenn du so geworden dich selbst erblickst, dann bist du selber Sehkraft, gewinnst Zutrauen zu dir, und dann schreite hinauf, dann brauchst du keine Weisung mehr, sondern blicke unverwandt, denn allein ein solches Auge schaut die große Schönheit. Wer aber die Schau unternimmt mit einem durch Schlechtigkeit getrübteten Auge, nicht gereinigt oder schwach, der kann aus Schwachheit das ganz Helle nicht sehen und sieht auch dann nichts wenn einer ihm das was man sehen kann, als anwesend zeigt. Man muß nämlich das Sehende dem Gesehenen verwandt und ähnlich machen, wenn man sich auf die Schau richtet; kein Auge kann die Sonne sehen das nicht sonnenhaft geworden ist; so sieht auch keine Seele das Schöne, welche nicht schön geworden ist. Es werde also zuerst jeder gottähnlich und jeder schön, der Gott und das Schöne schauen will. Dann wird er im Emporsteigen zuerst zum Geist gelangen und wird dort alle schönen Formen sehen und sagen, das sei die Schönheit: die Ideen; denn durch sie ist alles schön, sie die Erzeugnisse des Geistes und der Substanz; die Wesenheit aber jenseits des Geistes nennen wir das Gute, und sie hat das Schöne wie einen Schirm um sich; sie ist also, allgemein gesagt, das Erste Schöne; trennt man das Geistige ab, so muß man den Ort der Ideen als das Geistige Schöne ansehen, als das Gute aber das Jenseitige, welches Quell und Urgrund des Schönen ist;

oder man muß das Gute und das Schöne gleichsetzen: nur  
muß das Schöne der oberen Welt angehören.